

Auf verlorenem Posten

Michel Houellebecq's Roman «Serotonin» ist ein Wurf

Von Peter Burri

Nur an die Liebe könnte man in unserer unerbittlichen Zeit noch glauben. Das sind neue Töne bei Michel Houellebecq, auch wenn er in diesen Satz gleich ein «vielleicht» einfügt. Doch mit der Liebe hat es sich sein Erzähler längst schon verschert. Die fünf glücklichsten Jahre seines Lebens hat dieser Florent-Claude Labrouste – im Rückblick – mit Camille verbracht, einer angenehmen Tierärztin, die für ihn das Wesen einer «prä-feministischen» Frau in Reinkultur verkörperte. Die in ihm sogleich den richtigen Partner für jenen «Traum zu zweit» erkannte, der «unsere irdische Existenz in einen erträglichen Augenblick verwandeln» kann. Doch Labrouste liess sich zu einem dummen Seitensprung hinreissen, da war der Traum aus.

Zu verseucht ist der Erzähler von den «Illusionen der individuellen Freiheit» und den «unendlichen Möglichkeiten» einer Gesellschaft, die sich in einer «finalen Phase» befindet, da sie sich wirtschaftlich immer stärker auf Dienstleistung ausrichtet. Der Freihandel, der Konsum und damit verbunden der freie, auf schnelle Befriedigung zielende Sex haben die europäische Welt zerstört – eine Botschaft, die wir von Houellebecq kennen. Der Dreh im neuen Buch: Selbst einer wie Labrouste, der das trotz seiner erotischen Besessenheit eigentlich weiss und seine frühere Tätigkeit als Agronom (was auch Houellebecq's ursprünglicher Beruf war) bei Monsanto aufgab, weil er sie nicht mehr verantworten konnte, auch dieser Labrouste erwies sich als unfähig, die letzte Chance zu packen, die ihm Camille auf Anhieb bot: Liebe pur, ohne überflüssige Diskussionen, als wäre sie eine Himmelsmacht – inklusive Fellatio (samt Selfie), eine Praxis, die der Erzähler besonders schätzt.

Heimliche Sexorgien

Zu Beginn des Romans macht er gerade mit einer kapriziösen Japanerin Schluss. Diese Yuzu stellt ihm zwar bereitwillig alle Körperöffnungen zur

Verfügung, ansonsten verbindet die beiden wenig. Und als er entdeckt, dass sie heimlich an Gruppensexorgien teilnimmt, bei denen auch Hunde mittun, setzt Labrouste sich ab und gibt auch seinen Job im Landwirtschaftsministerium auf, wo niemand auf seine Warnungen hören wollte, dass die EU mit ihrer Politik die gesamte europäische Landwirtschaft zerstöre.

Damit sei gleich gesagt, dass es auch in Houellebecq's neuem Roman Porno-Stellen gibt. Doch deutlicher denn je stehen sie hier – wie auch der massive Alkoholkonsum seines Protagonisten – für die emotionale Kaputtheit der westlichen Zivilisation, durch die der sozial unbegabte und in existenzieller Einsamkeit verlorene Labrouste irrt. Der Endvierziger ist depressiv und regelt seinen für das Wohlbefinden verantwortlichen Serotonin-Spiegel mit einem Medikament, das ihn einermassen funktionieren lässt, doch zunehmend impotent macht. Was ihm anfänglich gar nicht unwillkommen ist, bis er sich wieder an Camille erinnert, aber auch an andere Frauen, mit denen es eine Zeit lang klappte.

Houellebecq's Frauenbild

Wie nie zuvor breitet Houellebecq in «Serotonin» seine Empfindsamkeit aus – und seine abgrundtiefe Trauer über den Zustand der Welt. Meisterlich versteht er sich auf die Kunst, seine Endzeit-Philosophie in Labrouste's Lebensweg zu spiegeln, der bei aller Tristesse auch Momente des Glücks kennt, und damit die Spannung bis zum bitteren Ende zu halten. Glanzstücke sind, wenn er etwa den gemeinsamen Suizid der Eltern des Erzählers beschreibt (ein Akt der Liebe, denn der Vater hat einen unheilbaren Hirntumor), wenn er Labrouste mit seinem einzigen alten Kumpel Aymeric, der eben von seiner Frau verlassen wurde, in einer Silvesternacht trostlos versumpfen lässt, oder wenn Labrouste's Depression selbst seinen Psychiater ans Ende seines Lateins bringt.

Dass Camille als Inbegriff einer Frau auftaucht, die ihn hätte retten können,

wenn er die Kraft dazu gehabt hätte, ändert am Frauenbild des Erzählers nichts. Da wird eine bald einmal zur «Schlampe» (« salope»). Ohnehin dürften Houellebecq's Exkurse, warum Frauen und Männer sich in Liebesdingen zwangsläufig missverstehen müssen, nicht überall Gefallen finden. Doch man spürt, wie ernst es der Autor damit meint, obwohl er gerade frisch verheiratet ist und einen muntereren Eindruck macht als auch schon. Aber auch, dass er weiss, dass er sich mit solchen Thesen auf verlorenem Posten befindet. So wie die Milchbauern in der Normandie, die nur noch Verluste einfahren.

Dort, im nebligen Norden, hat Labrouste seinen nächsten Job angetreten und soll helfen, den Käseexport anzukurbeln – was ihm nicht gelingt. Wie auch nicht der Versuch, wieder Kontakt aufzunehmen mit Camille, die in derselben Gegend nun als Tierärztin praktiziert. Er beobachtet sie, erwägt in einem Anfall von Unmachtung gar, ihr Kind zu erschiessen, damit zwischen ihm und ihr für einen Neubeginn nichts im Weg stehen würde. Dazu kommt es nicht, auch zu keiner Wiederbegegnung, da Labrouste einsieht, dass er einer Frau wie Camille nicht mehr zumutbar ist. Gleichzeitig zettelt Aymeric, ein adliger Erbe eines Schlossguts, der mit seinem Milchvieh auch nicht mehr über die Runden kommt, entgegen Labrouste's Rat einen bewaffneten Bauernaufstand an, der tödlich endet.

Das alles spielt vor dem Hintergrund eines Frankreichs, dessen einstige Werte und Schönheiten nur noch Erinnerung sind. Dabei gibt sich Houellebecq mitunter ironisch, so etwa, wenn er sich darüber mokiert, dass sich Grossverfeiler gerade auch in ländlichen Regionen immer mehr ausbreiten und alles anbieten, aber erstaunlicherweise noch keine Begräbnisse, wo sich doch immer mehr Bauern umbringen – was statistisch erwiesen ist wie auch, dass Frankreich einen besonders hohen Konsum an Antidepressiva verzeichnet.



Provoziert gern. «Serotonin» ist das bisher persönlichste Buch von Michel Houellebecq. Foto Keystone

Wegen des Bauernaufstands, den Houellebecq mit dramatischem Gespür schildert, orakelten die Medien kurz vor dem gleichzeitigen Erscheinen des Buches in Frankreich und Deutschland, der Autor habe die Rebellion der «Gilets jaunes» vorweggesehen wie früher schon Attentate. Sein letzter Roman «Unterwerfung» über die Machtübernahme in Frankreich durch eine muslimische Partei war ja ausgerechnet an jenem 7. Januar 2015 erschienen, als islamistische Terroristen die Zeitschrift *Charlie Hebdo* überfielen. Doch rabiate Bauernaufstände gab es in Frankreich schon früher, und was die Gelbwesten heute beklagen, ist in seiner ganzen diffusen Komplexität schon lange die Bühne, auf der Houellebecq's Literatur agiert.

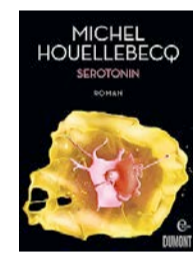
Auch in «Serotonin» teilt er munter aus gegen Brüssel, gegen die Pariser Bobo-Eliten, gegen Globalisierung und Welthandel, aber auch gegen Weltenretter aller Art und lässt Labrouste bekennen, dass er, der «nicht viel Gutes

in seinem Leben» getan habe, mit seinem bulligen Diesel-SUV immerhin seinen Teil «zur Zerstörung des Planeten beigetragen haben» würde. Auch Kultur hilft da nicht weiter. Spöttisch rümpft der Erzähler die Nase über die literarischen Titanen Proust und Thomas Mann, die es trotz aller Ideale letztlich auch nur auf «junge feuchte Muschis» und «beherzt aufgestellte junge Schwänze» abgesehen hätten. Da steht ihm Baudelaire näher: «Hat unser Herz einmal geerntet / ist das Leben nur noch Leiden.» Und so sieht Labrouste schliesslich nur noch den Selbstmord als Lösung, die er als einen Akt der christlichen Aufopferung überhöht.

Ein simpler Geist

Gewiss ist «Serotonin» insofern ein Anti-Macron-Roman, als der Erzähler das Gegenteil jener Start-up-Kultur verkörpert, die der französische Präsident als Rettung seines Landes aus der aktuellen sozialen Misere im unteren Mittelstand sieht – wobei Macron Gefahr läuft, einen grossen Teil der Bevölkerung gleichsam für zukunftsuntauglich zu erklären. In einem Interview plädierte Houellebecq unlängst für einen Austritt Frankreichs aus der EU. Er provoziert gerne, und mit seinem Labrouste kokettiert er, Gott habe ihm nur einen simplen Geist mitgegeben. Geschenk! Aber offenbar auch den Mut, hinter der Fassade des Zynikers den Romantiker zu offenbaren, der er zutiefst ist und der geradezu flehend mehr «Herzensgüte» einfordert: ob im Umgang mit Bauern oder übersensiblen literarischen Auguren und Erotomanen.

«Serotonin» ist Houellebecq's bisher persönlichstes Buch. Aus einem Guss. Ein Wurf.



Michel Houellebecq: «Serotonin», Dumont Verlag 2019, 335 S., ca. Fr. 34.–

Der Tanz ist ihre grosse Liebe

Nach ihrer abrupt beendeten Tanzkarriere eröffnete Galina Gladkova-Hoffmann eine Ballettschule

Von Laura Billinger

Basel. Heute Abend präsentiert das Badische Staatsballett Karlsruhe die Inszenierung des Nussknackers von Youri Vámos auf der Bühne des Musical-Theaters Basel. Mit dabei sind bei der Vorstellung auch Schülerinnen und Schüler der ehemaligen Tänzerin Galina Gladkova-Hoffmann. Diese tanzte den Nussknacker selbst schon unter der Leitung von Youri Vámos.

Es ist der erste Montag nach den Weihnachtsferien, die Spitzenschuhe müssen sich erst noch müde an der Stange eintanzen. Nach dem Mittagsunterricht hüpfen vereinzelte Tänzerinnen und Tänzer aus dem Saal und verabschieden sich von ihrer Lehrerin.

Galina Gladkova hat diese Art, die Ballettlehrerinnen ausmacht: kontrolliert und klassisch, ruhig und kompetent. Wenn sie erzählt, klingt es so, als wäre sie nie stillgestanden und hätte stets gearbeitet, stets getanzt. Bereits im Kindesalter konnte sie damit nicht aufhören und wurde bald in den Ballettunterricht geschickt. Mit vierzehn wusste sie, dass sie einmal Tänzerin sein will.

Die Entscheidung lohnt sich

Galina Gladkova ist zwar kontrolliert, aber wenn sie spricht, schleicht sich ein warmes Lächeln auf ihre Lippen. Das zeigt sie auch, wenn sie von der Musik redet, die neben dem Tanz eine grosse Rolle in Gladkovas Leben spielt. So begann sie mit neun Jahren, Kontrabass zu spielen und entdeckte darin eine zweite Leidenschaft, welche später mit dem Tanz in einen Ring trat, als sie sich für ein Musikstudium bewarb und gleichzeitig für eine Tanzausbildung vortanzte. Damit nicht genug, war die heutige Ballettlehrerin gleichzeitig fas-



Vielseitige Interessen. Neben dem Tanz begeistert sich die ehemalige Balletttänzerin für klassische Musik und medizinische Forschungsliteratur. Foto zvg

ziniert von der Medizin, absolvierte die Aufnahmeprüfung für ein Medizinstudium. Angenommen wurde sie an allen drei Schulen. Und weil der Tanz nicht auf sie warten würde, beschloss die gebürtige Kanadierin mit russischen Wurzeln, mit einer Ballettausbildung zu beginnen und schob Kontrabass und Stethoskop zur Seite.

Es dürfte die richtige Entscheidung gewesen sein, wurde sie doch 1981 in

New York aus über 2000 Bewerbern als eine der letzten zwei Auserwählten vom damaligen Direktor des Basler Ballett Heinz Spoerli in die Schweiz eingeladen, um in seiner Kompanie, die später von Youri Vámos übernommen wurde, zu tanzen. Aus zwei Jahren in der Schweiz, wie es sich Galina zu Beginn gedacht hatte, wurde ein Leben mit Studium, Hochzeit, Schicksal und einer Ballettschule.

So tanzte sie als Solistin beim Basler Ballett, später beim Luzerner Ballett und dem Schweizer Kammerballett und schloss ein Musikstudium sowie ein Masterprogramm in Kulturmanagement ab.

Als Gladkova fast vierzig Jahre alt war, beendete ein Reitunfall in Frankreich ihre Tanzkarriere schlagartig. Doch Galina Gladkova kann nicht ohne den Tanz. Aus Intensivkursen, die sie jeweils im Sommer veranstaltete, wurde bald ein Jahresprojekt. 2006 gründete sie die Basel Dance Academy an der Holestrasse mit nur vier Schülern. Eingeschränkt fühlt sich die Ballettlehrerin heute von ihrem Handicap beim Unterrichten aber nicht. «Es ist eine Zusammenarbeit zwischen mir und meinen Schülern.» Galina Gladkova sieht stolz aus, wenn sie das sagt, erzählt von der hohen Selbstständigkeit und raschen Auffassungsgabe, die ihre Schüler bei ihrem Unterrichtsstil schnell erlernen.

Ob sie das Tanzen vermisst? «Ich würde gerne noch einmal einen grossen Walzer durch einen grossen Ballsaal tanzen.» Doch dann fügt sie hinzu, dass ihr ja eigentlich nichts wirklich fehlt, denn sie tanzt noch immer jeden Tag. In ihren Träumen, in ihren Gedanken, in ihrem Kopf beim Einstudieren einer Choreografie.

Galina Gladkova scheint mit ihrer neugierigen Art alles ausprobieren zu wollen. So hat sie auch die Medizin nie vergessen und begeistert sich noch heute mit Hingabe für die Orthopädie. Doch ihre grosse Liebe ist der Tanz mit seiner farbenfrohen Vielfalt und seiner Eigenschaft, Menschen zu berühren.

Der Nussknacker – Eine Weihnachtsgeschichte, 10.–13. Januar, Musical-Theater Basel, Feldbergstrasse 151, 19 Uhr, www.musical.ch

Nachrichten

Buchpreis-Jury stützt Autor Robert Menasse

Frankfurt/Main. In der Debatte um Robert Menasses Umgang mit Zitaten und Fakten hat die frühere Jury des Deutschen Buchpreises dessen 2017 ausgezeichneten Roman «Die Hauptstadt» verteidigt. Sprecherin Katja Gasser erklärte gestern auf Anfrage, es sei weder ärgerlich noch gar unredlich, dass Menasse in seinem Buch Fakten und Fiktionen gemischt habe. Bedauerlich sei allerdings, dass Menasse «die Gesetze des literarischen Arbeitens» offenbar auf andere öffentliche Äusserungen übertragen habe. SDA

Vier Millionen Besucher für Uffizien in Florenz

Florenz. Die Uffizien in Florenz melden für das vergangene Jahr einen Besucherrekord. «2018 ist sehr gut gelaufen. Wir haben zum ersten Mal in den Uffizien insgesamt mehr als vier Millionen Besucher gehabt», sagte der deutsche Museumsdirektor Eike Schmidt in einem Gespräch mit der *Deutschen Presse-Agentur*. Der Palazzo Pitti habe ein Besucherplus von 25 Prozent im Vergleich zum Vorjahr verzeichnet. SDA

Korrekt

«Zwischen Schlachtross und Best Friend», BaZ vom 8. 1. 2019. Das trojanische Pferd war ein Danaergeschenk und somit eine «Gabe» der Griechen, die Troja belagerten, und nicht ein Geschenk der Trojaner, wie es im Artikel steht. Wir bitten diesen Fehler zu entschuldigen. Im Computerjargon ist ein Trojaner allerdings tatsächlich eine vermeintlich hilfreiche Anwendung, hinter der sich böse Absichten verstecken.